

„Durch meine Kundschafterin, mein Kammermädchen!“

„Wie, Marquise, Sie tragen kein Bedenken?“

„Mich auf's Spioniren zu verlegen meinst Du? Nein, meine Liebe, wenn es gilt, einen Mann, den ich liebe, auszuforschen. Höre, was der Kammerdiener des Grafen an meine Jose schreibt.“ (Sie zieht ein Papier aus dem Busen und liest.) „Schöne Minna! — Das ist so Geschäftsstyl unter den Domestiken.“ —

„Mein Geliebter liebt die Marquise seit dem Balle in unserm Palais —“

„Seit dem Balle?“ rief hier Madelaine bestürzt aus, und ein heftiges Zittern ergriff sie. „Seit dem Balle.“ —

„Ja,“ fuhr die Marquise fort. „Seit dem Balle, wo er sie so auffallend zu vernachlässigen schien, sucht mein Herr vergeblich sich einer tiefen Leidenschaft zu erwehren, welche ihm die Marquise eingeflößt — Sie wissen, er fürchtet die Ehe und war entschlossen, nie zu heirathen, aber seit gestern hat er seinen Entschluß geändert und er wird heute noch bei ihrer Gebieterin erscheinen und um ihre Hand anhalten.“ So und nicht anders schreibt Monsieur Jaques. Was mich aber zur Verzweiflung bringt, ist, daß er noch nicht da ist. Es wird Abend, und mein Vater kann ihn doch nicht um Mitternacht empfangen?“

Madelaine hatte sich inzwischen gefaßt. „Lieben Sie ihn denn auch wirklich?“ fragte sie ernst forschend.

„Lieben!“ antwortete die Marquise, „aufrichtig, für eine Romanliebe, theure Madelaine, wäre mir der sanfte Ferdinand lieber — aber Graf Hugo ist mehr Weltmann, er ist reich, indeß Ferdinand nur von seiner Gnade lebt. Du weißt, ich habe viel Bedürfnisse, Graf Ferdinand würde sie niemals befriedigen können, und für eine Glückseligkeit in stiller Hütte, mitten unter Soldaten, Tabakrauch und Pferdeflößen, bin ich nicht erzogen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenmädchen in Frankreich.

Bei den vielen Rosen, sagt ein gutmüthiger Humorist in der Dorfz., die es heuer in jedem Garten, und den vielen Mädchen, die's immerfort in jedem Dorfe giebt, kann ein Deutscher wohl an das Rosenmädchen in Frankreich denken und sich's wünschen, die Sitte mit dem Rosenmädchen möchte auch in seinem Vaterlande eingeführt werden. Die Sitte nämlich ist die: In vielen Dörfern Frankreichs werden jährlich 100 Franks oder mehr, an das unschuldigste, keuscheste und sitzsamste Mädchen aus der Gemeindefasse (oder einer Stiftung) ausgezahlt. Die Zeit ist, wenn die Rosen blühen und mit einem Kranze von Rosen wird die Auserwählte geschmückt. Ausgewählt aber wird sie vom Priester und Maire, mit dem Kranze geschmückt von der Frau des Maire's, in die Kirche geführt von der Gemeinde, vor dem Altare eingesegnet und dann zu Hause mit den fünf Frankenstücken beschenkt. Nun ist die Feier vollendet und das Mädchen die tugendhafteste, keuscheste und sitzsamste Maid im Dorfe.

Die Sitte hat mir immer eingeleuchtet, und wenn ich um Johanni herum die vielen Rosen und die Mädchen sah, die sitzsam doch am hübschesten sehen, hätt' ich fast in der Eile ein Legat zu einem gleichen Rosenfeste in unserm Dorf gestiftet. Doch machte mich der Gedanke stutzig, wie man die unschuldigste herausfindet, und wie man bei der öffentlichen Krönung der Einen, den Andern nicht wehethut, die die gleiche Ehre verdienen. — Nunmehr aber hat mich gar ein Reisender in Frankreich von meinem Plane, die Sitte Frankreichs auf unsern Dörfern einzuführen, völlig zurückgebracht. Der hat sich die fatale Mühe gegeben, nachzuspüren, was aus den meisten Rosenmädchen geworden ist. Nach seinem Funde sind die Wenigsten gute Frauen, viele alte scharfe Jungfrauen geworden, die meisten aber sitzsam geblieben — nur bis zum Rosenkranz. In der Schaustellung des Festes selber liege ein Gift, das die bescheidene Unschuld angreife, eine Heuchelei bei widersprechendem Bewußtsein, eine Eitelkeit, die das in den Sonnenschein der Rosen stellt, was besser im Schatten des Weilchens verborgen blühet.